

die Niederländischen Mennoniten wurden von den geistigen Vorgängern des Hauptpastors Göze aus dem Weichbilde der „freien“ Hansestadt verdrängt und siedelten sich in dem holsteinischen Dorfe an, das 1664, also zur Zeit von Schlüter's Geburt, Stadtgerechtheit und zahlreichen Zulauf erhielt. Die Freiheit des Bekenntnisses, welches der ausgezeichnete Herzog Friedrich III. von Holstein in seinen Landen eingeführt hatte, jene Duldung, die schon 1619 zur Aufnahme der Arminianer in dem von ihm neu geschaffenen Friedrichstadt führte, wirkte noch jetzt nach. Das Land hob sich geistig unter den Gottorper Herzögen. Für Künstler freilich bot das junge Gemeinwesen noch keine geeignete Heimstätte.

Wenn nun auch Beweise sich für Schlüter's Zugehörigkeit zu den Mennoniten nicht beibringen ließen — es sei denn der, daß er später der einzige Baumeister Berlins war, der keinen militärischen Rang einnahm und daß den Mennoniten die Kriegsdienste verboten sind, — so ist doch der Umstand nicht zu übersehen, daß auch in Petersburg Schlüter gleichzeitig mit den „Danzigern“ auftrat, jenen Handwerkern, welche Peter der Große aus der Mennonitischen Colonie der Weichselstadt an die Newa zog.

Der Name Schlüter war und ist freilich kein seltener. In Hamburg lebte damals ein Bürgermeister Schlüter. Auch im Brandenburgischen kommt der Name vor. Klöden, einer der Biographen unseres Künstlers,¹¹⁾ weist 1682 einen Rittmeister Hans Schlüter nach, der aus Braunschweigischen Diensten kam, und erwähnt den Kammergerichts-Advokaten Johann Heinrich Schlüter in Berlin, der sogar Bürgermeister wurde. Heute giebt es noch gegen 60 Familien Schlüter in Berlin.¹²⁾



Auch über Schlüter's Aufenthalt in Danzig wissen wir wenig. Sicher steht nur fest, daß der westphälische, meist in Amsterdam wirkende, doch auch in polnischen Diensten beschäftigte Kupferstecher Peter Schenk, der Schlüter wohl zweifellos persönlich kannte, ihn noch 1702 einen Danziger nannte in einem lateinischen Verse, mit welchem er den Erbauer des Berliner Schlosses feierte.

Danzig¹³⁾ bot aber zu jener Zeit der Kunst eine nicht uner-

hebliche Wirkungsstätte. Als eine Stadt von 80000 Einwohnern, stand es an Volksmenge Amsterdam nahe. Als starke Festung schloß es einen mächtigen, damals noch rein polnischen Strom gegen das Meer ab, die Weichsel. Von Oswieczym, oberhalb Krakau, bis an die Mündung berührte sie nur einige 40 Meilen am rechten Ufer bei Marienwerder preußische Lande. Erst 1772, bei der ersten Theilung Polens, kamen Westpreußen, Kulm und die Netzdistrikte an das Reich Friedrich's des Großen. Der polnische Volksstamm der Kassuben wohnte neben deutschen Einwanderern in seinen Niederungen von Thorn bis dicht an Danzig heran. Die Stadt war das Thor des sarmatischen Königreiches gegen die westliche Kultur. Starke Gegensätze begegneten sich hier. Den Kern bildete eine kräftige deutsche und protestantische Bürgerschaft, welche aber ein unseelig heftig geführter Streit zwischen Reformirten und Lutheranern spaltete. Der Handel, die Lebensader der Stadt, hatte gegen Ende des 16. Jahrhunderts einen mächtigen Aufschwung genommen, seit einestheils vor den Spaniern flüchtige Niederländer dorthin übersiedelten, anderentheils durch diese der Danziger Handel im Mittelmeer starke Verbindungen anknüpfte. Damals war die letzte Blüthezeit der Hansa, die durch den großen deutschen Krieg und die Befreiung der Holländer und ihr erneutes Auftreten auf dem Weltmarkt vernichtet wurde. Dem gegenüber stand die Macht des Polenthums und des mit ihm verbündeten Jesuitismus. In den Jahren, in welchen der Handel nach dem Westen brach gelegt wurde, um 1611, erscheinen die ersten Jesuiten in Danzig, beginnt sich dort eine katholische Partei zu bilden, welche in der polnischen Krone ihre Stütze suchte. Noch war Danzig aber ein großer Handelsplatz, eine volkreiche Stadt, noch fand in ununterbrochenem Kommen und Gehen der Austausch der Güter des Westens mit den Nationen des Ostens statt. Noch trafen sich auf der Langgasse, im Artushofe die Polen und Russen mit den seefahrenden Völkern, vor Allem mit den die Meere beherrschenden Holländern zu regem Geschäftsverkehre. Doch auch die Engländer und Schweden hatten hier ihre Faktoreien, führten die Erzeugnisse ihres Fleißes in die betriebsarmen Hinterlande Danzigs ein, um deren unererschöpflichen Reichtum an Getreide, Holz, Vieh dafür einzutauschen. Petersburg war noch nicht gegründet, Danzig neben Königsberg und

Riga der Umschlagshafen für Alles, was an europäischen Erzeugnissen in den fernen Osten eindrang. Danzig zu heben und zu halten, durch seine Flotte den Schweden ein Gegengewicht zu schaffen, war eine der wichtigsten Fragen der polnischen Politik.

Der lang währende, zerstörende Krieg, welchen der Sieg der Schweden und der Friede von Oliva abschloß, hatte die Gefahren von Danzigs Lage inmitten feindlicher Mächte Allen klar gemacht. Die alte Verbindung zwischen Schweden und Polen war dauernd zerbrochen. Weite Küstengebiete, Riga selbst, waren an Schweden gefallen. Seit 1588 der streng katholische Sigismund III., Prinz von Schweden, zum König von Polen erwählt war, seit die leidenschaftliche Verfolgung der Protestanten begonnen, der einseitig jesuitische Zug der Verwaltung in der Republik festen Boden gefaßt hatte, seit Sigismund's zweiter Sohn Johann Kasimir selbst Jesuit geworden und, obgleich Kardinal, doch die Krone Polens angenommen hatte; ferner dann, seit 1656 der König von Schweden und der Kurfürst von Brandenburg vor der Hauptstadt Warschau die polnischen Heere schlugen, — seit diesem Wandel der Dinge war Frankreich, waren Richelieu und Ludwig XIV. die Rettungsanker des zwischen protestantische und griechisch-katholische Mächte eingekleiteten Ultramontanismus Polens geworden.

In Johann Sobieski vollzog sich der Umschwung zu Gunsten der Niederländer und Franzosen. Nun begannen auf das geistige Leben Polens die Nationen vorzugsweise einzuwirken, deren Weg nach Warschau über Danzig ging, während früher Krakau mit seinen mitteldeutschen Verbindungen und italienischen Beziehungen der kulturelle Vorort gewesen war. Die Nordseemächte fingen an, sich an der Weichselmündung bemerkbar zu machen, um Polens Stellung zu stützen.

In die Jugendzeit Schlüter's fällt die merkwürdige revolutionäre Bewegung, deren Führer der lutherische Geistliche Aegidius Strauch war, einer der wüthendsten Klopffechter des Protestantismus. Scheute er sich doch nicht, um den Reformirten zu schaden, den Katholiken eine Hauptkirche der Stadt anzubieten; so heftig wirkten damals noch auf die Volksmenge die dogmatischen Zänkereien, so tief war noch der Widerstreit der religiösen Parteien, der sich hier wie überall mit socialen Fragen verquickte. Strauch's planlose

agitatorische Thätigkeit hetzte die Handwerker gegen die Großbürger, die nur mit Mühe die Freiheiten der Stadt gegen die Begehrlichkeit der polnischen Herren vertheidigten und so sich gezwungen sahen, diesen und dem Katholicismus Zugeständnisse zu machen. So fern dem Knaben Schlüter, der 12 Jahre alt war, als aufständische Zuckungen die Stadt beunruhigten, auch die Betheiligung an solchen Fragen gelegen haben mag, so ist das Vorhandensein scharfer politischer und religiöser Gegensätze doch wohl nicht ohne Einfluß auf ihn gewesen.

Die Stadt, welche noch schwer an den Verlusten trug, die der Krieg ihr zugefügt hatte, lenkte abermals die Augen der nordischen Welt auf sich. Eine schwedische Partei regte sich in den Mauern, welche erst 1656 von der nordischen Großmacht belagert und nur mit Hilfe Polens und einer niederländischen Flotte vertheidigt worden waren. Polen durfte das alte, vielfach gelockerte Verhältniß nicht völlig aufhören lassen, welches Danzig an die Königliche Republik band. Im Jahre 1676, inmitten jener Wirren, welche zusammenfielen mit einem furchtbaren Türkenkriege, kam die Königin von Polen, die ränkevolle Maria Casimira, selbst nach Danzig. Im folgenden Jahre erneuerte sich der Besuch des Hofes in größerem Glanz; König Johann III. Sobieski zog nun mit seiner ganzen Familie in die beunruhigte Stadt ein.

Damals sah Schlüter zum ersten Male seine sonst so ernste Zeit von ihrer glänzenden, festlichen Seite. Die Stadt machte großartige Anstrengungen, den König zu empfangen. Ehrensäulen waren errichtet, die den siegreichen und friedenspendenden Fürsten feierte. Die Großbürger zeigten sich in ihrem besten Schmucke; die Handwerker zogen vor ihm auf und ergötzen ihn durch ihre alten Tänze; im Feuerwerk vergegenwärtigte man die große Niederlage, welche Johann den Türken noch als Krongrößfeldherr 1673 bei Chotschim beigebracht hatte. Das hinderte aber das Fortwuchern des Parteigetriebes nicht: die heftigsten Aufstände gegen den durch des Königs Anwesenheit gesteigerten Uebermuth der Katholischen, die Zerstörung des Karmeliterklosters, dessen Mönche seit unvor-denklicher Zeit zum ersten Male eine öffentliche Procession durch die Stadt zu unternehmen gewagt hatten, die immer leidenschaftlicher werdende politische Spaltung der Bürgerschaft.

Danzig hatte viel im Kriege eingebüßt. Die Veranlassung zum Hader war reichlich. 1678 berechnete die Stadt ihre Schulden mit über 2 Millionen Gulden. Ihr Schulwesen lag darnieder, ihr Handwerk hatte gelitten. Die Kunst hatte sich von der Stadt zurückgezogen. Nun bot sich durch des Königs Anwesenheit Veranlassung zu neuer Förderung. Seit jeher hatte sie künstlerisch enge Verbindungen mit den Niederlanden erhalten, auf welche sie ihre Handelsbeziehungen hinwies. Sie theilte diese Eigenthümlichkeit mit allen Ostseestädten. Seit ein glücklicher Kaper mit einer holländischen Prise das berühmte Tafelbild des jüngsten Gerichts erobert hatte, welches man jetzt Hans Memling zuschreibt, vollzog sich in Frieden und Streit der künstlerische Austausch von der Nord- zur Ostsee. Namentlich in der Renaissancezeit, als durch die neuen Handelswege im Westen die Ostseehäfen an Bedeutung verloren, durch Ausbildung der modernen Staatsmacht die umliegenden Reiche das Uebergewicht über die mehr und mehr unterdrückten Hansestädte gewonnen hatten, in diesen selbst nicht mehr die alte Schaffenskraft wirkte, begann die Anwesenheit niederländischer Künstler in den Häfen der Ostsee eine ständige zu werden. Zu Ende des 16. Jahrhunderts waren selbst die leitenden Architekten Holländer: Jan Vredeman de Vries aus Leeuwarden, der berühmte Kupferstecher und Architekturmaler, arbeitete im Rathhause; Anthony von Obbergen aus Mecheln errichtete 1588 das Hohe Thor und erwarb sich solchen Ruhm, daß Lübeck und Thorn ihn in ihren Dienst ziehen wollten. Wilhelm Bart, vielleicht ursprünglich van der Meer genannt, seit 1585 Danziger Bürger, schuf allerhand Bildnereien im Dienst der Stadt und ihrer Großbürger; die Künstlerfamilie von dem Blocke, ursprünglich aus Mecheln stammend, arbeitete in den Ostseeländern, bis ihre beiden bedeutendsten Mitglieder Wilhelm und Abraham, ausgezeichnete Bildhauer, in einem Jahre (1628) dahinstarben.

Auch in anderen Gebieten der Kunst hatten die Niederländer tüchtige Vertreter nach Danzig gesendet. Unter den heimischen hatte Anton Möller, der „Maler von Danzig“, eine gewisse Berühmtheit um die Wende des Jahrhunderts gehabt. Aber auch er zeigt durchaus niederländische Beeinflussung. Wilhelm Hondius, Jeremias Falck, Peter Schenck und andere tüchtige Maler und Kupferstecher

wirkten im 17. Jahrhundert hier. Ihren Weg wies sie der Handel. Es ist bezeichnend, daß es vorzugsweise Kupferstecher sind, welche die Verbindung zwischen den Niederlanden und Danzig herstellen, Männer, deren Kunst vom Kunsthandel schwer zu trennen ist und deren Ziel der Massenvertrieb sein mußte.

Sie hatten Danzig als Uebergang nach Polen betrachtet und ihre sichere Hand im Bildnißmalen und Kupferstechen den Großen des Königreiches zur Verfügung gestellt. Es waren dies Meister, die sich meist nicht über das Mittelmaaß der niederländischen Kunst erhoben, sie aber auch mit der Sicherheit tüchtiger Schulbildung beherrschten. Sie gaben die Vermittler zwischen Osten und Westen ab, die Träger der Kunst der Ostseeländer. Die heimischen Danziger Maler entfernten sich nicht von jener Schule. Da war Daniel Schults, ein sicherer, etwas trockener Künstler, der bei den Polnischen Großen als Porträtist beliebt war; Andreas Stech,¹⁴⁾ ein Mann, der an Frische der Beobachtung manchem bekannteren Meister der Zeit nicht nachsteht. Seine Bildnisse wurden von den besten Augsburger Kupferstechern vervielfältigt. Nathanael von Schröder, ein Patrizier der Stadt, scheute sich nicht, selbst den Pinsel zu führen. Der berühmteste Bürger der Stadt, der viel gefeierte Astronom Hevelius,¹⁵⁾ hatte selbst die Stecherkunst geübt und zwar für Athanasius Kircher, den großen Jesuiten-Gelehrten. Er ließ von Stech seinen Himmelsatlas herstellen und dessen Sternbilder mit derben, leidenschaftlich bewegten Gestalten erfüllen.

Hevelius bildete den Mittelpunkt des geistigen Lebens der Stadt. Der König Ludwig XIV. schickte ihm einen Jahrsold, König Johann Sobieski verlieh ihm Privilegien, als er bei einem Besuch in Danzig in seine Sternwarte kam. Der Astronom vergalt diese Gnade in noch glänzenderer Weise. Er versetzte den Namen des Königs in den Himmel. Noch heute ist das „Schild des Sobieski“, ein Sternbild in der Milchstraße, nahe dem Himmelsäquator. Stech war es, der zuerst das neue Bild der Himmelskarte einfügte. Mit Ehrfurcht blickte Danzig auf den großen Mann, der den Gestirnen Namen verleihen konnte, der Weichselniederung ein zweiter Copernicus war.

Aber auch für ein anderes Gebiet, welches damals der Mathematik zugehörte, hatte Hevelius ein offenes Auge: für die

Baukunst. Er ließ sich von Jeremias Falck, einem geborenen Danziger und dem glänzendsten Stecher seiner Zeit im Norden, die Werke des Lepautre kommen, jenes Meisters, welcher die Barockkunst Italiens mit französischem Klassicismus zu mischen strebte und mit unermüdlichem Eifer dem fortschreitenden Geschmack neue ornamentale Entwürfe entgegenbrachte. Der Handel ging über Hamburg, wohin damals die Künstler geflohen zu sein scheinen, welche der Krieg aus dem vortheilhaften Handelsplatze an der Weichselmündung verdrängt hatte.



Die in Danzig geübte Baukunst war freilich weniger von den neueren Strömungen in den Niederlanden berührt. Die Bauformen sind schwerer zu verpflanzen als jene der beweglicheren Schwesterkünste. Der bevorzugte Architekt Danzigs war Barthel Ranisch, der mit sehr bemerkenswerther Unbefangenheit sich auf den Boden heimischer Kunst stellte. Er gab ein Werk heraus, welches seine Richtung kennzeichnet: „Beschreibung Aller Kirchen-Gebäude der Stadt Danzig“ (Danzig 1695), ein Werk, in dem er namentlich den gothischen Anlagen und ihren „wolgestellten Gewölben“ sein Augenmerk zuwendete, deren „schöne Wissenschaft in vorigen langen Jahren ganz in Vergessenheit gerathen“. Diese Hinneigung zum alten Bauwesen ist bezeichnend für den Mann, wenn er gleich bei eigenen Entwürfen sich dem Geschmacke der Zeit nicht entzog.

Ein günstig benutzter Zufall gab die Veranlassung zum Neubau einer katholischen Kirche in Danzig, deren Architekt Ranisch wurde, seit langer Zeit des ersten Monumentalbaues in der alten Seestadt. Während der Anwesenheit des Königs starb am 29. August 1677 der Fürstprimas von Polen, Andreas Dszjowski, Erzbischof von Gnesen und hinterließ 80000 fl. für den Bau einer Kirche; der König stiftete weitere 20000 fl. So entstand an der kleinen Krämergasse die St. Johanneskapelle, meist Königskapelle genannt. Am 21. Juli 1678 wurde mit großem Pomp ihr Grundstein gelegt; 1681 war die Kirche fertig, doch erst 1683 wurde sie geweiht. Der Bau (Fig. 1 und 2) ist keineswegs ein Meisterwerk: zwischen zwei dreistöckigen Gebäuden von je drei Achsen, also echten Danziger Wohnhäusern mit großen Hallen im Erdgeschoß, ist der rechtwinklige Bau

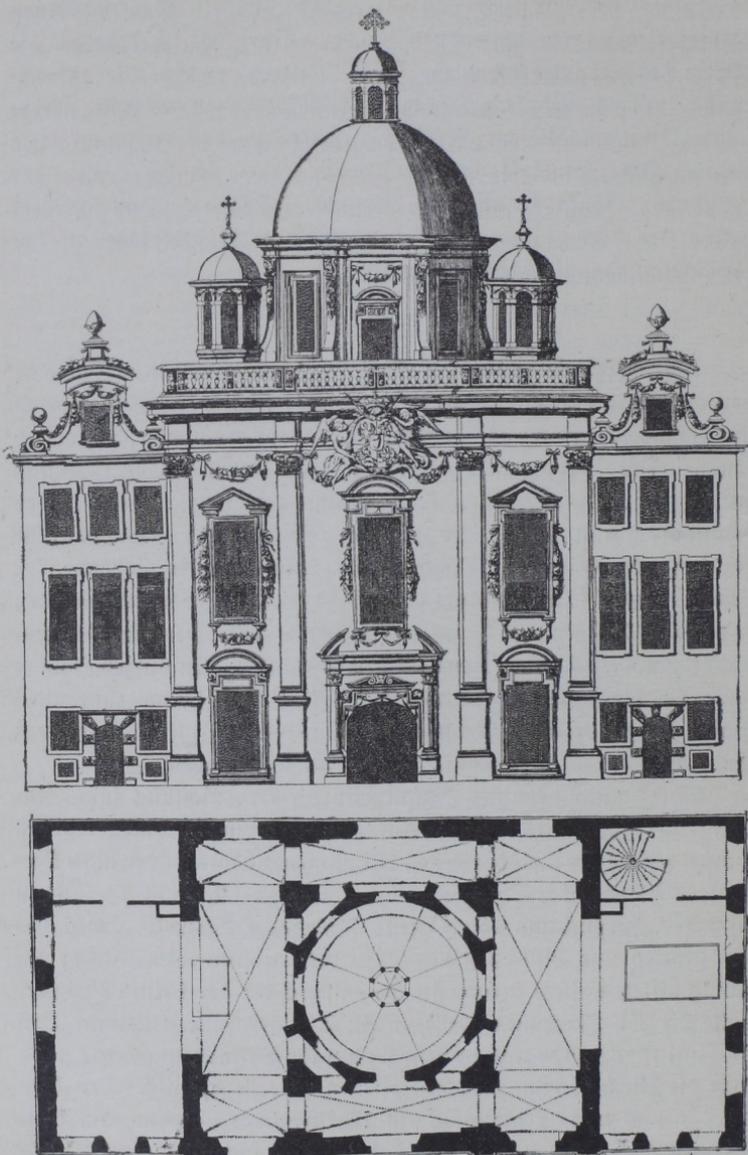


fig. 1 und 2. Johanneskapelle zu Danzig.

derart gegliedert, daß durch vier Pfeiler ein quadratischer Kuppelbau und ein Umgang um denselben geschaffen wird. Die Fassade ist durch sehr lang gestelzte jonische Pilaster gegliedert und würde ohne künstlerische Bedeutung sein, wenn es nicht wichtig wäre, das einzige Monumentalwerk kennen zu lernen, das in jener Zeit in Danzig entstand. An den Fenstern und Thüren sind die Gewände vielfach verkröpft, die Verdachungen mager. Der plastische Schmuck ist völlig naturalistisch und besteht aus Gehängen von Blumen oder von Bändern. Das große polnische Königswappen halten zwei fliegende Genien: gerade das Bildnerische am Bau zeigt Gedanken, die, wie wir sehen werden, an einem Schlüter'schen Bauwerke selten fehlen. Die Kuppel über der Vierung ist von Nebenkuppeln begleitet und schlicht im Aufriß. Die Streben ähneln Anläufen und enden je in eine Console.

Als der Bau begann, war Schlüter 14 Jahre alt; als jener seinem Zwecke übergeben wurde, zählte er erst 19 Jahre. Aber Schlüter sagt in einem Schreiben von 1706, daß er schon 30 Jahre an großen Bauten beschäftigt sei. Er muß also, selbst wenn man eine gelinde Uebertreibung annimmt, sehr früh, schon zur Zeit des Bauanfanges, der Kunst zugeführt sein worden. Das kann nicht überraschen. Der junge Mann, welcher Bildhauer werden wollte, trat damals als Lehrling in eine Lucasbruderschaft ein, die es in Danzig wohl nach niederländischem Vorbilde gegeben haben mochte. So war es in Antwerpen,¹⁶⁾ der Hauptstadt der niederländischen Bildhauerei, wo die Holzschnitzer eine der ältesten, schon 1430 mit den Malern vereinigten Bruderschaften bildeten, obgleich sie 1663, unter der Vorstandschaft des jüngeren David Teniers, den vornehmen Namen einer Akademie annahm. So war es in Brüssel, wo die Bruderschaft sich jenen „vier Gefrönten“ weihte, welche von Alters her die Schutzpatrone der Steinmetzen waren. Jérôme Duquesnoy wurde mit 20 Jahren Meister, Marc Devos mit 25 Jahren. Alle mußten früh in die Werkstätten ihrer Lehrherren eingetreten sein, um mit ganzer Seele und allen Gedanken Künstler zu werden. Also ist es wohl möglich, daß auch Schlüter früh zur Meisterschaft kam.

Wie aber seine Lehre aussah, wissen wir nicht. Nicolai nennt einen gewissen David Sapovius als seinen Lehrmeister. Der Name hat nirgends nachgewiesen werden können, weder in

Danzig noch in Berlin, wohin Schlüter seinen Lehrer später gezogen haben soll. Weder in den Danziger Bürgerrollen, noch in den Zunftlisten der Maurer, Steinmetzen und Bildhauer erscheint sein Name. Es ist immerhin möglich, daß er im Dienste des Königs von Polen gestanden habe.¹⁷⁾ Wir wissen nichts von Sapovius' Werken: sein Name ist somit für die Kunstgeschichte nur ein leerer Schall.

Aber wir können uns den künstlerischen Lebenskreis ungefähr vergegenwärtigen, der unter Danzigs Bildhauern in Schlüter's Jugendzeit herrschte. Dort wirkte Peter Ringering, welcher 1647—1648 allegorische Figuren auf das Langgassenthor schuf, tüchtige Leistungen im Stil der Zeit. Er vollendete damit das von Abraham von dem Blocke begonnene Bauwerk. Caspar Günther wird weiter genannt, der selbst für den kurbrandenburgischen Hof 1663 Aufträge erhielt: er fertigte die Büsten der zwölf ersten römischen Kaiser und Kaiserinnen, welche jetzt im Charlottenburger Park stehen. Diese Arbeiten sind nicht ohne kunstgeschichtlichen Werth. Wenn es gleich dem Bildhauer nicht recht gelang, Leben, Abwechslung und Größe in die Männerköpfe zu bringen, die vielmehr ein erheiterndes Mittelding zwischen spießbürgerlicher Griesgrämlichkeit und verschrobenem Ernst zeigen, so ist das Kostüm doch schon ganz von jenem Klassicismus, der später Schlüter eigen war; sieht man doch selbst in den vielleicht noch weniger gelungenen Frauenköpfen die Absicht, Menschenarten zu zeichnen, das Ich der geschichtlichen Männer und Frauen zur Anschauung zu bringen. Es ist in diesen Köpfen die deutsche Renaissance mit ihrer Unbefangenheit verschwunden und das Barock mit seiner freien Größe noch nicht eingezogen.

Des Weiteren aber bestätigen die Büsten den innigen Zusammenhang der Danziger Kunst mit jener der Niederlande, die Wiederanknüpfung der mit dem Anfange des Jahrhunderts zerstörten Wechselbeziehungen zwischen den Ostseeländern und den handelsmächtigen Heimstätten der Kunst. War diese doch sogar wechselseitig gewesen. Das beweist die achtungsgebietende Künstlererscheinung des Jean van Milder, eines der besten Bildhauer aus der Umgebung des Rubens, der in Königsberg geboren war und stets den Beinamen L'Allemand in Ehren trug. Seine

Schüler kamen zu Ansehen, wie er denn selbst in dem Kreise des Jérôme Duquesnoy und Artus Quellijn eine feste Stellung behauptete.

Die Vermuthung, daß Schlüter am Bau der Königskapelle thätig gewesen sei, findet Nahrung in dem Umstande, daß wir ihn später in Warschau im Dienste des Königs antreffen. P. J. Marperger,¹⁸⁾ in der Folge sein Genosse an der Akademie zu Berlin, sagt, er habe „unterschiedliche Palatia sowohl in, als außerhalb Warschau angegeben und ausgeführt“. Dort also, am mittleren Lauf der Weichsel, werden wir seiner Thätigkeit nachzuspüren haben. Um diese aber zu erkennen, bedarf es noch eines Umblickes über den Stand der Kunst im Allgemeinen.



Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts vollzog sich eine Rückwärtsbewegung der europäischen Kunst aus dem Norden nach ihrem Quelllande im Süden. Das Fortschreiten des reformatorischen Gedankens war durch die Jesuiten zum Stillstand gebracht, der Protestantismus war in Vertheidigungsstellung zurückgedrängt worden. Mächtig erhob sich die neu durchgeistigte katholische Kirche und erfüllte die ihr anhängenden Völker mit einem Zuge brünstiger Frömmigkeit. Spanien und Belgien, diese stärksten Bollwerke des Jesuitismus, wurden die Leiter im künstlerischen Schaffen; sie gaben dem nur mühsam zu gleicher Stärke der religiösen Bewegung sich aufraffenden Italien tiefgehende Anregung. Von außen her, von den Grenzen der Kampfgebiete, wurde in die römische Kirche der erneute Ernst hineingetragen, der sie zur Durchführung des während der Renaissancezeit fast hoffnungslos gewordenen Kampfes gegen den Humanismus und die aus ihm gezogenen folgerungen befähigte.

Kurz vor Ausbruch des dreißigjährigen Ringens in Deutschland besaßen nordische Künstler den maßgebenden Einfluß in ganz Europa und auch in Italien. Rubens und van Dyck lehrten dort einen gesunden Realismus im Bildniß; Giovanni da Bologna und François Duquesnoy waren die leitenden Bildhauer in Florenz und Rom; Poussin eröffnete der Naturbetrachtung neue Wege.